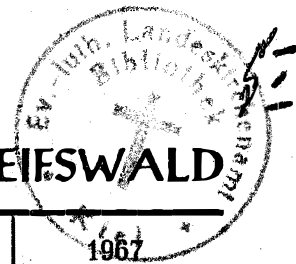


AMTSBLATT

DES EVANGELISCHEN KONSISTORIUMS IN GREIFSWALD



Nr. 10

Greifswald, den 30. Oktober 1967

1967

Inhalt

	Seite		Seite
A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen	81	E. Weitere Hinweise	81
B. Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen	81	F. Mitteilungen für den kirchl. Dienst	81
C. Personalmeldungen	81	Nr. 1) Reformation als bleibende Aufgabe — Vortrag von Dozent Dr. habil. Rogge-Berlin	81
D. Freie Stellen	81	Nr. 2) Luther und Lutherforschung im evangelischen und katholischen Raum — Vortrag von Prof. Dr. Beintker-Jena	86

A. Kirchliche Verordnungen und Verfügungen

B. Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen

C. Personalmeldungen

Vor dem Theologischen Prüfungsamt beim Evangelischen Konsistorium in Greifswald haben am 30. 8. 1967 die Kandidaten der Theologie

Reinhold Garbe, geb. am 28. 3. 1933 in Greifenhagen und

Bernhard Tobies, geb. am 16. 2. 1934 in Königsberg

die 2. theologische Prüfung bestanden.

Ordiniert wurden:

Am 17. 9. 67 im Dom St. Nikolai zu Greifswald durch Bischof D. Dr. Krummacher

die Pfarramtskandidaten

Reinhold Garbe, Völschow, K.Kr. Demmin,

Bernhard Tobies, Wolkwitz, K.Kr. Demmin.

D. Freie Stellen

E. Weitere Hinweise

F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst

Nr. 1) Reformation als bleibende Aufgabe

*Vortrag anlässlich des Wartburgtreffens der evangelischen Jugend in Eisenach am 27. Mai 1967 im Palais der Wartburg**

Von Dozent Dr. habil. Joachim Rogge, Berlin

Der Schweizer Theologieprofessor Karl Barth hat vor mehr als einem Menschenalter in einer Besinnung über „Reformation als Entscheidung“ die Praxis von Reformationsjubiläen mit einem deutlichen Fragezeichen versehen. Er schreibt: „Die Reformatoren insbesondere wurden, besonders wenn etwa gerade wieder ein Jubiläum fällig war, eifrig zitiert und emporgehoben, ihre Gräber tüchtig gebaut und geschmückt und wie Samuels Geist bei der Hexe zu Endor erschien hier wirklich Luther, dort Calvin inmitten der festlichen Beschwörungen, aber es war dann zuweilen nicht zu verkennen, wie froh jedermann war, wenn das Verschwinden dieser erlauchten Geister es erlaubte, wieder zur Tagesordnung zurückzukehren. Das wirkliche Leben der Kirche, wie es besonders in ihrer öffentlichen Verkündigung sichtbar wird, hatte eben, so weit es durch die herrschende Bewegung bestimmt war, jeweilen doch eine ganz, ganz andere Richtung. Es konnte nicht anders sein, als daß es sich in allen diesen merkwürdigen Zeiten als mehr oder weniger fraglich erwies, ob die Kirche in Wahrheit noch das sei, als was sie sich nach wie vor bezeichnete: evangelische Kirche.“

Man wird diese Kritik erweitern und fragen können, ob die „Tagesordnung“ vieler evangelischer Kirchen in den Jahrhunderten seit der Reformation nicht doch zu einem beträchtlichen Teil die harten theologischen Themen der Reformatoren verdrängt hat. Es ist ein vielverhandeltes und weiterhin fruchtbares Unternehmen, in der Kirchen- und allgemeinen Geistesgeschichte die Veränderungen des Lutherbildes zu

* Dieser Vortrag wird in erweiterter Form als Aufsatz in einer von der Evangelischen Verlagsanstalt vorbereiteten Reformationsfestschrift „Erbe und Verpflichtung“ erscheinen.

verfolgen. Forschungen in der angegebenen Richtung haben aufgedeckt, daß bei gleichbleibenden, immer wieder zitierten, aus Anlaß von Ordinationen und anderen wichtigen Vorgängen lautgewordenen Bekenntnissen trotz und in alledem das Zentrum reformatorischen Bibelverständnisses nicht mehr deutlich im Blickfeld lag. Die Abstufungen und Spielarten dieses Prozesses sind so mannigfaltig, daß allgemeine Urteile nur mit Vorbehalt gegeben werden können, aber es sieht so aus, daß die Jahrhundertfeiern der Reformation – in ihrem literarischen Niederschlag noch sehr wohl kontrollierbar – charakteristisch waren für den Anschluß an die jeweiligen Strömungen der Zeit, ohne deren Korrektur als ein aus reformatorischer Theologie heraus gestelltes Problem zu erkennen.

Die Inanspruchnahme besonders in Gegensatz oder Spannung stehender theologischer und auch politischer Richtungen gibt darüber beredete Auskunft. Es wäre – um nur ein Beispiel zu nennen – eine Aufgabe besonderer Art, das Lutherbild mancher Predigt in und zwischen den beiden Weltkriegen zu untersuchen. Indem Themenbereiche unsachlich verdichtet und Aussagen gepreßt wurden, etwa ‚Luther, der Deutsche‘ oder das Thema ‚Luther und der Bauernkrieg‘ isoliert in den Vordergrund gerückt worden sind, ist die Heroisierung oder Idiologisierung des Reformators nicht immer vermieden worden.

Angesichts solcher Situation ist ein neuerliches Reformationsjubiläum ein Wagnis. Es stellt sich die fordernde Frage nach der Verbindlichkeit einer Aufnahme – nicht Wiederholung – der reformatorischen Entdeckung. Eine kritische Aufnahme müßte die Versuchung zu einem gefahrlosen, neutralisierenden, unverbindlichen Gedenktakt ausschließen und auf die selbstverständliche unkritische Bestätigungssuche für den augenblicklichen eigenen Weg von Kirche und Theologie verzichten. Sachgemäßes Reformationsgedenken meint deshalb nichts anderes als das Neudurchdenken reformatorischer Zentralfragen, wobei die Dankbarkeit der gegenwärtigen Generation gegenüber dem, was im 16. Jahrhundert geschah, nicht dadurch abzustatten wäre, daß man sich allen damaligen Antworten registrierend zuwendet und sie womöglich mit kirchlicher Autorität neu einschärft. Mit solchem Unterfangen geriete man, wie leicht gezeigt werden kann, in Widerspruch zu eben dieser gefeierten Reformation, die von ihrem Selbstverständnis her weit über sich hinausweist, so daß bedingungsloser, undurchdachter Nachvollzug eine besonders verhängnisvolle Untreue gegenüber den Reformatoren bedeuten würde.

Eine einfache Wiederholung der Erkenntnisse Luthers zur Bibelauslegung wäre unlutherisch. Die Urteile des Reformators zur Sache zeigen keine spannungslose Sicherheit. So kann er in der Weihnachtspostille, die auf der Wartburg entstanden ist, zur schwierigen Auslegung von Hebr. 1, 10–12 sagen: „Was mehr hiebey tzusagen ist, befelh ich hohern geysten, ich kan nit mehr.“ (WA 10 I, 1, 179, 10 ff.) Luther geht sogar so weit, seine gesamte Hermeneutik – d. h. seine Auslegungskunst – in Frage zu stellen zu Gunsten des einen entscheidenden Anliegens:

„O, das gott wollt, meyn und aller lerer außlegung untergiengen, unnd eyn iglicher Christen selbs die bloße schrifft und lautter gottis wortt für sich nehmen!“ (WA 10, I, 1 728, 9 ff.) Das ist Luthers Ausgangspunkt und zugleich sein Ziel: Jeder Christ muß Gottes Wort in die Hand nehmen und auszuliegen versuchen.

Luthers Reformation weist von ihm als dem so verehrten Lehrer weg auf die Sache. „Darumb hyneyn, hyneyn, lieben Christen, und last meyn und aller lerer außlegen nur eyn gerust seyn zum rechten baw, das wyr das blosse, lautter gottis wort selbs fassen, schmekken und da bleyben; denn da wonet gott alleyn ynn Zion.“ (WA 10, I, 728, 18 ff.), so heißt es weiter in den Schlußzeilen der Weihnachtspostille, die einst von der Wartburg ausgegangen und eben für die Gemeinde bestimmt gewesen ist. Eine evangelische Jugend kann aus diesem Ruf, der eben von dieser Stätte her, an der wir uns befinden, erklang, nichts anderes entnehmen als die neuerliche Konzentration auf die Arbeit an der Bibel, mit Luther oder auch über Luther hinaus.

Sofern das Reformationsgedenken nichts weiter auslöste als die intensiviertere Forschung an den gerade ohnehin verhandelten Themen lutherischer Theologie würde das verfehlt werden, wohin die Reformation vor 4¹/₂ Jahrhunderten auf dem Wege war: zur Erneuerung der Kirche! Damit soll nicht gesagt sein, jede Phase der Lutherforschung müsse abgesucht werden auf die kleinere Münze kircheerneuernder oder gar ‚nur‘ kircheordnender Verwertbarkeit, aber der kirchenpraktische Bezug einer von Luther gefragten und Luther fragenden Theologie ist nicht eine Forderung, sondern ergibt sich aus der Sache.

Wie solche Einsicht spürbar auf weitere Lebensäußerungen von Gemeinden – auch Junger Gemeinden – wirken kann, die darauf eingestellt sind, mehr oder weniger profilierte Lutherwürdigungen mit einer Anzahl zumeist bekannter Daten über sich ergehen zu lassen, müßte zum Themenkreis heutigen Reformationsjubiläums gehören. Andernfalls würde der ‚Akt‘ einer ‚Lutherfeier‘ in seiner Isolierung überflüssig und sinnlos.

*

Bisher haben wir lediglich formale Feststellungen getroffen. Sie müssen ergänzt werden durch die von unserem Thema her gestellte Darlegung dessen, was Luther unter Reformation als bleibender Aufgabe verstanden wissen wollte. Wir fragen dabei gleichzeitig über das im 16. Jahrhundert historisch Gewordene, Vorläufige hinaus.

Einerseits stellt Luther die Reformation hinein in Ungesicherheit und Vorläufigkeit menschlicher, kirchlicher Unternehmung, andererseits spricht er von der unübersteigbaren Autorität und bleibenden Kraft reformatorischen Handelns als etwas durch Gott und seinen Christus ununterbrochen Geschehendes. Die zeitweilige äußerliche Kummerlichkeit der Reformation verfängt dabei nicht und kann den Blick nicht trüben. Luther sieht in dem, was sich da unter seinen Händen begibt, einen Angriff Gottes auf Rom. Das Leder der Papstkirche sei zu kurz geworden.

Wenn der Papst die Kirche und damit auch jedes reformatorische Vorhaben verlassen habe, dann müsse sich die Christenheit zu allererst bei unserem Herrn Christus eine Reformation suchen und erbitten. Wenn die herrschende Kirche Luther und die Seinen zwänge, an der Reformation und einem Konzil zu verzweifeln, so sei damit nicht die Verzweiflung an Christus verbunden. Man dürfe auch deshalb nicht die Kirche rat- und hilflos im Stich lassen.

Luther hebt den Gegensatz stark hervor zwischen den ‚bleibenden Herren‘ – d. h. den gegenwärtigen Vertretern römisch-katholischer Hierarchie, die auf nichts weiter als auf die Sicherung ihrer Position bedacht seien – und den Bischöfen und anderen Christen, die sich in vergangenen Jahrhunderten und noch jetzt für die Kirche martern und zugrunde richten ließen. Das ist der Weg Christi; denn er ging selbst zugrunde für seine Kirche, damit dieselbe bleibe und erhalten würde. Luther treibt das Wortspiel bis zum äußersten: Der Papst ließe die Kirche für sich zugrunde gehen, um bleiben zu können. Aber bevor die Kirche untergehe, müsse zuvor Christus untergehen, der solchen Fels und Grund gelegt hat. Gott, Christus, Kirche gehören zusammen! Sie müssen gemeinsam weit mächtiger sein als die Pforten der Hölle und alle Teufel, vor welchen die Kirche geblieben sei und weiter bleiben müsse.

So ist der Anspruch des ‚Bleibenwollens‘ durch oft zur Verfestigung des status quo neigende Kräfte kirchlicher Organisation konfrontiert dem Gebetsruf um die rechte permanente Reformation durch den Herrn der Kirche, und zwar ohne die Erwartung heimlicher Garantien für wie immer auch verstandenen ‚Besitzstand‘. Luther ist bereit, sich selbst und kirchliche äußere Formen aufzugeben, zur Diskussion zu stellen, damit der eigentliche Reformator in der Kirche zu Wort komme! Daß der Reformator der Kirche nun aber durch ihn, Martin Luther, zu Wort gekommen sei, ist seine feste Überzeugung; denn sonst müßte es mit phantastischem Anspruch verwechselt werden, wenn Luther schreibt: Darum können uns die Papisten nicht Ketzer oder ‚neue Kirche‘ schelten, wenn sie nicht zuvor Christus, die Apostel und die ganze Christenheit Ketzer schelten, wie sie es denn auch in Wahrheit tun. Denn wir sind mit der alten Kirche einerlei Kirche, in einerlei Sakrament.

Luther hält es für seine Aufgabe, nichts anderes zu tun, als Christus und die seinem Wort nicht mehr Gehorsamen einander zu konfrontieren. Was daraus wird – ob daraus eine Reformation wird – steht bei Gott. Eine Reformation kann man nicht ‚machen‘. Luther äußert in einer Tischrede, er habe Christus und den Papst aneinandergelassen und sei dabei zwischen Tür und Angel gekommen. Wie wenig sein Tun dabei ausmache, deutet er dadurch an, daß Christus es schon hinausführen würde, wenn er – Luther – darüber zu Boden ginge. Er kümmere sich weiter um nichts, seine eigene Bedrängnis dabei spiele keine Rolle.

So war die Reformation – wie Luther sie verstand – letztlich nicht seine Sache; er konnte Gottes Wun-

der in diesem Werk nur bestaunen, ja sogar mit Gelassenheit zusehen.

Es gibt eine Reihe von Bildern, in denen Luther seine Funktion bei der Reformation umschreibt. In einer Predigt sieht er sich als unsers Herrgotts Knecht, der nichts Neues einführt, oder als fromme Hausmagd, deren Geschäft des Auskehrens er übernommen habe.

Die Reformation Gottes in seiner Kirche geschieht durchs Wort. Gottes Wort löst als das gelesene, verstandene und dann weitergesagte die Reformation aus. Es will ohne Unterstützung durch Aufruhr und sonstige Gewaltanwendung nur gepredigt sein. Die Wirkung bleibt abzuwarten. Aus solcher Wirkung kann je und dann Reformation entstehen. Sie ist dann Gottes Geschenk, nicht gezieltes Unternehmen zur Abhilfe kirchlicher Not – oder Mißstände. Wenn Luther vom Ausfegen päpstlichen Schmutzes spricht, dann ist dieser Reinigungsprozeß im Grunde Wortwirkung. Gott greift in des Papstes Krämerei durch sein liebes Wort, dadurch er angefangen hat, seine Kirche wiederum rein zu machen.

In einer anderen Predigt fragt der Reformator, was er denn eigentlich dem Papsttum angetan habe. Es sei nur eines: Ich schlage nur das Evangelium gegen die Mönche und alle, (besonders) die Götzen(bilder). Kaiser und Könige hätten das nicht machen können. Wir nehmen nur das Evangelium, machen es den Herzen bekannt und lassen das verbum – das Wort – wirken. Summa: Wir kämpfen allein mit dem Wort ohne Schwert und Macht und überwinden Messen und Mönche. Luther meint hier allerdings nicht, selber zu kämpfen: Hier ist der Sieg des Wortes, es läßt nicht ab mit Schmeißen, und das ist ein seliger Kampf, der alle Menschen vom Satan befreit.

Aus der so begründeten dauernden Reformation in der unaufhörlichen Wortwirkung auf die Kirche ist dann auch die bleibende Aufgabe angelegt. Das Wort zu predigen und zu leiden, erkennt Luther als seinen Auftrag, nicht aber, mit Fäusten dreinzuschlagen und sich zu wehren. An der Gewalt erkennt man die nicht mehr ans Wort gebundenen Schwarmgeister. Christus und die Apostel haben auch keine Kirche zerbrochen, Bilder zerhauen, sondern die Herzen abgewonnen mit Gottes Wort. Danach sind Kirchen und Bilder von selbst gefallen.

Das Vertrauen in das Kirche und Welt bewegende Wort treibt Luther zu ständiger Schriftauslegung. Bleibende Aufgabe zur Reformation meint als bleibende Aufgabe, die Schrift zu verstehen, nichts weiter! Argernis wegtun muß durchs Wort Gottes geschehen. Solches Vorgehen empfiehlt Luther seinem Landesfürsten im Falle Müntzers noch 1524. Es gehört zur Signatur von Nichtchristen, wenn man über das Wort hinaus mit Fäusten nachhelfen will und nicht mehr bereit ist, alles zu leiden.

So ist auch Luthers zunächst schwierige These, die Kirche könne nicht irren, nicht beziehungslos. Sie irrt nicht, weil Gottes Wort, das sie lehrt, nicht irrt. Diese Verbindung ist unauflöslich, und der Sieg einer Kirchenreformation ist ein Sieg des Wortes als eines herrlichen majestätischen Dinges.

Wort und Geist reformieren. Gott, der Heilige Geist, hat durch sein heiliges Wort unsere Kirche längst geheiligt, ja viel mehr alle päpstliche . . . Abgötterei ausgefegt. Darum wird ein gesamtkirchliches Konzil entbehrlich. Man muß diese Sicht der Dinge verstehen; denn Luther hat jahrelang vergeblich an ein dringend notwendiges Konzil appelliert und damit zunächst seine Reformationsforderung verbunden. Nun sucht sich das Wort andere Wege. Man darf sich hinsichtlich der Durchsetzung von reformatorischen Forderungen nicht auf die eine oder andere Art und Weise versteifen. Das Leben geht, so meint Luther, nicht völlig so, wie wir es gern sähen und wollten. Darüber haben selbst die Propheten und die Apostel schon geklagt. Die Reinheit der Kirche gehört dorthin, wo wir den Engeln gleich sein werden; sie ist keine der Kirche innewohnende, aufzeigbare Qualität. Die Kirche ist rein um des Wortes willen, das sie gründet und erhält. Änderungen von Kirchen- und Gemeindeordnungen, Umstrukturierungen und Unionen ganzer Kirchen müssen von daher nicht unbedingt etwas zu tun haben mit Reformation.

Das unscheinbare Verbindungswort ‚und‘ hat schon so viele Begriffe mit der Reformation unglücklich verbunden, daß weiterer Mut dazu schwinden mag. Da gab es in der Vergangenheit lange Erörterungen über Reformation und Kunst, Reformation und Staat, Reformation und Arbeiterfrage, natürlich dann auch über Reformation und Jugend. Solche Verbindungen waren in vielen Fällen künstlich und deshalb nicht ganz unproblematisch. Wenn nun in Verfolg unserer Fragestellung auch über ihre eschatologische Dimension gehandelt wird, dann sieht das nach einem gewissen Bestreben zeitgenössischer Komplettierung aus. So wahr aber Eschatologie nicht die Lehre von den letzten Dingen, sondern von allen Dingen nach dem Kommen Jesu Christi in diese Welt ist, steht sie für Luther nicht am Ende, sondern in jeder Phase seines reformatorischen Wirkens vor Augen. Ausweitung und Beschränkung der Reformation erfährt Luther von hier her. Er ist gewiß, nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen und deshalb auch selbst den Kampf nicht vollführen zu können. Der Turbulenz sich überstürzender Ereignisse in den zwanziger Jahren — etwa der sehr krisenreichen Wittenberger Bewegung im Winterhalbjahr 1521/22 während seines Aufenthaltes in der Region der Vögel hier auf der Wartburg — begegnet der Reformator häufig mit der freimütigsten Gelassenheit. In dem schwierigen Jahr 1522 läßt er streckenweit sein Reformationswerk einfach stehen. Er sagt: Wer nicht folgt, den laßt nicht folgen, wer verführt, der verführe, wer stärkert, der stärkere weiter, wer heiligt, der heilige weiter; ihr seid entschuldigt: Gott wird's wohl richten.

Luther ruft in Erinnerung, daß er niemals Aufruhr erregt habe. Leichtfertigen, oberflächlichen Leuten, die die Dimension des Reformatorischen nicht erkennen und deshalb dem Evangelium mit dem Schwert zu Hilfe zu kommen trachten, tritt er mit dem oben zitierten Argument entgegen, sein Streit habe es nicht mit Fleisch und Blut zu tun, sondern mit der Schalkheit in den Lüften. Die Dimension

physischer Gewalt, ausgedrückt durch Terror oder offenen Krieg, ist zu kurz und zu eng, um hier in Anschlag gebracht zu werden. Der Teufel ist ein Geist, der weder Fleisch noch Beine hat; darum wird man ihm nichts mit Eisen oder der Faust tun. Wir müssen ihm die Herzen (der Menschen) zuvor abreißen durch das Wort der Wahrheit; das ist unser Schwert und unsere Faust, der niemand widerstehen kann.

Luther rechnet mit dem Jüngsten Tage; wäre er nicht nahe vorhanden, so nähme es nicht wunder, wenn über solche Lästerung — es geht um Tyrannei und Schalkheit der Papstkirche — Himmel und Erde einfielen. Aber weil Gott solches leiden kann, muß der Tag nicht fern sein. Hinsichtlich gewisser Ordnungsänderungen hat Luther in keiner Periode der Reformation eine hektische Geschäftigkeit entfaltet. Der unterschiedliche Ostertermin in der Weltchristenheit ist ein klares Beispiel. Der alte Rock, d. h. die unterschiedlichen Ansetzungen, sei immer mit seinem großen Riß geblieben. So möge er bleiben bis an den Jüngsten Tag. Die Welt ist doch nun auf der Neige, d. h., es geht dem Ende zu. Ist der Rock 1400 Jahre geflickt und gerissen worden, so auch noch die nächsten hundert Jahre; denn Luther hoffte, es solle alles bald ein Ende haben.

Diese lebendige Naherwartung hat Luthers ruhigen, stetigen und abwägenden Sinn in der Beseitigung von Not und Sektiererei nicht beeinflußt. In dem Sendschreiben an die Christen in Livland warnt er vor der Einführung bedrängender Gesetze gegen die Freiheit des Glaubens. Setze man etwas gewaltsam fest, so mache man so viel Rotten wie es Köpfe gebe. Man solle überhaupt nichts mit Geboten erzwingen, sondern freundlich mahnen. Luther rückt in dem bezeichneten Schreiben den Livländern die äußere Ordnung des Gottesdienstes aus dem Gesichtskreis unbedingt nötiger Reformation. Wenig später geht er mit gutem Beispiel in seiner Vorrede zur Deutschen Messe voran, behutsam und mit Rücksicht auf diejenigen, die es anders und besser machen können in ihren Ordnungen.

Wenn für Luther Zusammenrottungen aller Art zum apokalyptischen Wetterleuchten der Endzeit gehören, dann ist damit das Reformationswerk der Kirche nicht lahmgelegt. Im Gegenteil: Das Kirchenvolk solle sich nicht wundern über Rotten und Entzweiungen, was Ordnungen und Lehren angehe, denn wer könne dem Teufel mit den Seinen wehren. Im Anschluß an den großen mittelalterlichen Kirchenlehrer Bernhard von Clairvaux sagt Luther, es stehe in der Kirche niemals ärger, als wenn sie Friede und Ruhe habe. Wenn die Christen mit dem Teufel oder Fersenbeißer nicht im Kampf sind, so ist das kein gutes Zeichen; denn es bedeutet, daß der Teufel Frieden und seinen Willen habe. Aber wenn der Fersenbeißer tobt und keinen Frieden hat, dann ist das ein Zeichen dafür, daß er angetastet ist und unterliegen soll und Christus seinen Hof stürmt. Daraus leitet Luther eine ihm wichtige Erkenntnis zur Lehre von der Kirche ab: Wer die christliche Kirche sehen oder kennen will, indem sie auf jede Weise ohne Kreuz, ohne Ketzerei, ohne Rotten in stiller Ruhe stehe,

der wird sie niemals sehen, oder er muß die falsche Teufelskirche für die rechte Kirche halten.

Von hier aus muß ein Satz verstanden werden, der in einem Schreiben an die böhmischen Landstände steht, Luther widerrät schneller, gewaltsamer Änderung, auch angesichts vorhandener Sekten. Man solle nicht, um sie abzuwenden, zum römischen Stuhl zurücklaufen; denn niemals habe es in Böhmen Sektiererisches gegeben als unter der Papsttyrannie. Sekten seien überall.

Die Deutlichkeit des Angriffs gegen jedes unevangelische, dem leben- und reformationsweckenden Wort widerstrebende Wesen wird den heutigen Leser von Lutherschriften daran hindern, das angeführte historische Referat als einen antirömischen Pfeil gegen jedes ökumenische Gespräch mißzuverstehen. Es geht in der Gegenwart nicht um die Registrierung Lutherischer Scheltreden gegen das Papsttum. Es geht ausschließlich um das Finden der Kriterien für die dauernde Reformation der Kirche. Sie sind noch heute in mannigfacher Beziehung von Luther zu lernen.

Das ist jedoch nicht zu verwechseln mit der Empfehlung unkritischer Imitation. In aller Schärfe hat Reginald Prenter, ein dänischer lutherischer Theologe, zu diesem Fragenkomplex gesagt: „Man verkündigt nicht das Evangelium rein, wenn man die Predigten von gestern und vorgestern einfach wiederholt.“ Restauration oder auch nur pragmatische Zitation Luthers widerstreiten dem Willen Luthers selbst, der seine Zeit vollmächtig lehren zu können glaubte. Der heutige Ausleger des Wortes Gottes muß seine Zeit und seine Kirche lehren, und zwar unter neuem tätigen Hören auf die Schrift und damit in neuem Warten auf den Gott, der allein neue Reformation ins Werk setzen kann. „Die Kirche wandert auf Erden einem Ziel zu, das der Grund ihres Daseins ist, das ihr bereitet ist, das sie nicht zu gestalten hat oder vorzubereiten durch Gewinnung einer eigenen Gestalt; sie bleibt in der Vorläufigkeit, im Pilgrimstand, in der Fremdheit, auch der Gestaltfremdheit gegenüber der Welt, von deren Verfolgungen zuletzt nicht überwindbar, weil von den Tröstungen Gottes stets hindurchgetragen.“ (Ernst Wolf)

Von so verstandenen Tröstungen Gottes lebte vor nahezu 4 1/2 Jahrhunderten hier der Mönch und Theologieprofessor Martin Luther. Das Studium der vielen Texte, der Briefe, Streitschriften und immer wieder Bibelauslegungen, die von der Wartburg ausgingen, läßt keine Resignation des Reformators erkennen. Luther rechnete ganz offensichtlich auch auf seinem Patmos nicht mit dem Rückgang, sondern mit dem lebendigen Fortgang der Reformation. Der Auftrag dazu schien ihm auch in seiner erzwungenen Klausur geblieben.

In der Rückschau der Nachgeborenen erscheint es in der Tat so, daß die 300tägige Gefangenschaft zu einer staunenerregenden Konzentration seiner reformatorischen Arbeit geführt hat. Die Weisen seines Wirkens waren notgedrungen verändert, aber Luther setzte seine zwangsläufige Gebundenheit in eine beispiellose Intensität um, die der christlichen

Gemeinde im deutschen Sprachbereich das Neue Testament und neben vielen wegweisenden theologischen Erörterungen die Auslegung der Evangelien und Episteln für die Weihnachts- und Adventszeit in Gestalt der Postillen brachte. Mit der Bibelverdeutschung hatte Luther den Christen das Wort Gottes zum Selbststudium nahegebracht, und die hohen Auflagenziffern für den Druck und Nachdruck des Septembertestaments zeigen in bisher noch nicht dagewesenem Maße, daß diese Gabe Luthers auch genutzt wurde.

Luther hat mit seiner Arbeit auf der Wartburg Türen aufgestoßen, die bislang verschlossen waren. Davon, daß das neu angebotene Wort Gottes seinen Lauf nehmen würde, war Luther felsenfest überzeugt. Wir wissen sehr gut, daß seine Freunde Melancthon, Amsdorf, Spalatin, Agricola und andere in Wittenberg seine Unbekümmertheit hinsichtlich des Fortgangs der Reformation nicht unbedingt teilten. Der Mann, den wir gewohnt sind als den Reformator zu bezeichnen, zieht sich immer wieder zurück, wenn die Freunde ihm besorgte Briefe schreiben. Wenn man ihm klagend schreibt, Wittenberg habe seinen Pastor verloren, dann antwortet Luther, Gott werde seinem Evangelium andere Zeugen erwecken, und ganz konkret weist er seine Adressaten auf ihre Zeugenschaft hin.

Luther hat alles andere als die Meinung für richtig gehalten, mit ihm stehe und falle die Reformation. Es läßt sich mehrgestaltig nachweisen, daß Luther mit seinem Namen auf keinen Fall ein neues Kirchentum verbinden wollte. Die Unbekümmertheit und sogar Gelassenheit Luthers angesichts der Krisenhaftigkeit im Frühjahr 1522 haben ihren schönsten Ausdruck gefunden in dem vielzitierten Brief des Reformators an seinen Kurfürsten und in der 8tägigen Predigtreihe nach dem Sonntag Invokavit, in der er die verstörte und durch gewaltsame Reformen irgeleitete Wittenberger Gemeinde auf den Kern des Evangeliums hinwies. Seinem Kurfürsten, gegen dessen Weisung Luther sich Anfang März 1522 von der Wartburg fortbegab, schrieb er auf entsprechende warnende Vorhaltungen, es ginge ja nicht um seinen – Luthers – Handel. Wenn Friedrich der Weise ihn nicht zu schützen in der Lage sei, dann solle der Kurfürst wissen, Luther stünde in eines viel Höheren Schutz. Luther meint, er könne den Kurfürsten eher schützen als dieser ihn. „Dieser Sachen soll, noch kann kein Schwert raten oder helfen, Gott muß hie allein schaffen, ohn alles menschlich Sorgen und Zutun. Darumb: wer am meisten gläubt, der wird hie am meisten schützen.“ (WA Br. 2, 455, 80 ff.)

Das Aufeinanderbezogensein von Glaube und Liebe gehört zum Grundtenor der Invokativpredigten. Beides fließt aus dem richtig verstandenen Worte Gottes, dessen Selbstlauf für eine permanente Reformation Luther alles zutraut. Er faßt seinen Einsatz dabei folgendermaßen zusammen: „... . jch hab allein gottes wort getriebe / gepredige vnd geschriebe / sonst hab ich nichts gethan / das hat wen ich geschlafen han / wen ich wittenbergisch bier mit meyne Philippo vnd Amßdorff getruncken hab / also

vil gethan / das das Bapstum also schwach worden
ist / das jm noch nye keyn Fürst / noch Keyser so
vil abgebrochen hat / ich hab nichts gethan / das
wort hatt es alles gehandelt vnd außgericht . . .“
(Clemen 7, 369, 31 ff.)

Wenn wir es nun nicht programmatisch verstehen
und damit mißverstehen, darf diesen Sätzen entnom-
men werden, daß derart aus Glauben kommendes
Engagement und aus demselben Glauben kommende
Sorglosigkeit zu eben dem Wege gehören, der evan-
gelischer Jugend in jeder Situation gewiesen ist.

Aus dem Amtsblatt der Ev.-Luth. Kirche in Thüringen.

Nr. 2) Luther und Lutherforschung im evan- gelischen und katholischen Raum *

von Prof. Dr. Horst Beintker, Jena

Themen mit „und“ weisen auf einen verborgenen
Gedanken. Die Frage, wie die Lutherforschung im
evangelischen und im katholischen Raum die Eigen-
art und die Bedeutung Luthers zu erfassen sucht, ist
die eine Seite unseres Themas, zunächst gewiß die
Hauptsache, Information über die Probleme des
evangelischen und katholischen Lutherbildes: Wie
hat man Luther seit der Zeit der Reformation gese-
hen, und wie sieht man ihn heute?

Wie verstehe ich demgegenüber Luther selbst? Worin
sehe ich seine Eigenart und Bedeutung? Was hat er
nach meiner Auffassung überzeitlich und jedenfalls
uns heute zu sagen: Das ist die andere Seite und zu-
gleich das Besondere an der mit dem Thema gestell-
ten Aufgabe für den systematischen Theologen. Denn
ich kann Ihnen hier nicht bloß aus historischem In-
teresse, etwa als Lutherbiograph, eine Lutherbibliogra-
phie vorbringen; ich meine doch, daß ich das, was
ich selber aus Luther zu Luther beizutragen habe,
hier wenigstens andeutungsweise und in Kürze sagen
muß. Jedenfalls ist diese Frage immer dabei, wenn
man sich mit Luther und seinen Gedanken beschäf-
tigt und dabei ja selber Lutherforschung treibt. Diese
Frage begleitet uns auch, wenn wir die Ergebnisse
sichten, die andere vorgetragen haben, nachdem sie
sich mehr oder weniger eingehend, mehr oder we-
niger gerecht und sachkundig mit Luther befaßt ha-
ben.

Wir richten die Aufmerksamkeit auf die Gesamt-
linien, die sich in der Forschung abzeichnen.

Die Lutherforschung beginnt nicht erst im 19. Jahr-
hundert oder noch später, sondern sie beginnt vor
450 Jahren in dem Augenblick, wo sich Freunde und
Feinde der Eigenart und Bedeutung Luthers bewußt
zu werden suchen. Also nimmt die Lutherforschung
in gewissem Sinne bereits zu Luthers Lebzeiten ih-

ren Anfang, ich würde sagen, schon bei der Heidel-
berger Disputation, wo Luthier am 26. April 1518,
mit Spannung erwartet, in dem Konvent der Au-
gustiner und vor Gästen seinen theologischen Gegen-
satz zur bisherigen Theologie fast programmatisch
ausspricht und sich mit ihr und der mittelalterlichen
Philosophie auseinandersetzt. Ohne richtigen Wider-
stand nahm man die allerdings noch ganz neue Theo-
logie auf, wenn auch unter Gelächter des Auditori-
ums der damals jüngste Heidelberger Professor aus-
rief: „Wenn die Bauern das hörten, würden sie Euch
gewißlich steinigen!“

Die unterschiedliche Wirkung Luthers bei dieser Ge-
legenheit auf die ältere und die jüngere Generation
seiner theologischen Zeitgenossen, z. B. befremdend
auf seine Lehrer Trutvetter und Usingen und begeis-
ternd auf die späteren Reformatoren Brenz, Schnepf,
Billicanus und Butzer, ist oft betont worden. „Aufs
höchste mißtrauisch gegen uns selbst nach des Hei-
ligen Geistes Rat ‚Verlaß dich nicht auf deinen Ver-
stand‘ (Spr. 3, 5), legen wir dem Urteil aller, die
dabeisein wollen, in Demut diese theologischen Pa-
radoxia vor, damit offenbar werden möchte, ob sie
zu Recht oder zu Unrecht dem heiligen Paulus, dem
erwählten Gefäß und Werkzeug Christi, und weiter-
hin dem heiligen Augustinus, seinem treuesten Aus-
leger, entnommen sind.“ Mit diesen Worten eröff-
nete Luther das Gespräch über die Thesen, deren
grundsätzlicher Bedeutung er sich im vollen Um-
fange wohl kaum bewußt war. Sie sind noch in
der inneren Gemeinschaft seines Ordens verfocht-
ten, aber doch schon voller Ausdruck der Theologie,
von der er durch das Tor seiner Universität in das
Feld des öffentlichen Streites zur prägenden Gestal-
tung seiner Zeit getragen wurde.

Überhaupt geht ja wohl der Gedanke, Luthers Theo-
logie als Theologie des Kreuzes zu interpretieren –
W. v. Loewenich, H. Bornkamm, L. Pinomaa und
andere haben darauf verwiesen –, in einer geistigen
Weiterwirkung von diesen in gewisser Weise ersten
Worten Luthers aus, die in weiterer Öffentlichkeit
ganz bewußt verfolgt werden. Denn es war ja der
Streit um die Ablassthesen von 1517 inzwischen leb-
haft in Gang gekommen und sofort Anlaß für die
Stellungnahme zu Luther. Es wirkte bereits gegen
Luther als theologischer Gegner der Theologiepro-
fessor von Ingolstadt Dr. Johannes Eck, später der
Leipziger Professor Hieronymus Dungersheim, Hie-
ronymus Emser, Thomas Murner und andere, die uns
in Verteidigung des Alten eine Verzerrung Luthers
gebracht haben, und der fanatische Gegner Cochläus,
Domherr in Breslau, der alle negativen Urteile über
Luther schon im 16. Jahrhundert zusammenfaßt:
Commentaria de actis et scriptis Lutheri 1517–46,
1549 (dt. 1580). Die Reihe der Männer, die sich
gegen Luther gestellt haben, wäre ja, noch sehr fort-
zusetzen. Man braucht nicht bloß etwa an Herzog
Georg von Sachsen oder Heinrich VIII. von England
zu denken, es gab auch Gegner im inneren Lager,
also aus dem Lager der Neuen, aus dem Kreise der
Spiritualisten (Karlstadt, Müntzer), ja, sogar aus Lu-
thers eigener Schule (die Antinomier). Deren überlie-
ferte Meinungen wie erst recht die Urteile der
Freunde und Schüler sind alles bereits Ansätze, die

* Dieser Vortrag wurde während der wissenschaftlichen Arbeitstagung gehalten, die der Landeskirchenrat im Zusammenwirken mit der Theologischen Fakultät Jena in der Zeit vom 4. bis 7. 5. 1967 auf dem Hainstein in Eisenach durchführte. Das Gesamtthema der Tagung lautete: „Luthers Wartburgaufenthalt in seiner Bedeutung für die Frühzeit der Reformation und die Gegenwart.“

über Luthers Eigenart und die weitergehende Bedeutung Auskunft geben.

Die Lutherforschung beginnt auch bei der Herausgabe von überarbeiteten Luthertexten, also Veröffentlichungen einiger seiner Auslegungen und seiner Predigten durch Luthers Schüler und Mitarbeiter. Denn die Absicht bei all dieser Arbeit ist ja immer die, Luther richtig zu interpretieren. Das alles ist ebenso Lutherdeutung wie die Vorreden, die etwa Melanchthon schon in der Vorrede an die Studenten zu dem Druck der zweiten Psalmenvorlesung 1519 oder wieder Melanchthon im zweiten Band der lateinischen Schriften Luthers 1546 gegeben hat. Ebenso ist Lutherdeutung bereits das, was Mathesius 1562 bis 64 und Spangenberg 1562-74 in den Predigten über Luthers Leben uns vermitteln. Und selbst bei der Schilderung von Lutherdeutungen ist die persönliche Einstellung zu Luther von Einfluß, was ja die Unterschiede in den Berichten über das Lutherbild im Wandel der Geschichte zeigen. Ich nenne dafür auf protestantischer Seite Horst Stephan: Luther in den Wandlungen seiner Kirche (1907), 2. Auflage 1951, und Otto Wolff: Die Haupttypen der neueren Lutherdeutung, 1938, auf katholischer Seite Adolf Herte mit seinem dreibändigen Werk: Das katholische Lutherbild im Banne der Lutherkommentare des Cochläus, 1943, und Ernst Walter Zeeden mit einem zweibändigen Werk: Martin Luther und die Reformation im Urteil des deutschen Luthertums, 1950/1952.

Von den Zeitgenossen und Nachfahren haben die einen Luther verherrlicht, und die anderen verketzern ihn. So ist das Lutherbild zu einem Klischee geworden, und zwar schon in den ersten Jahrzehnten, und von da gehen die Klischees durch die Jahrhunderte. Jedes Zeitalter hat in seiner Weise sein Lutherbild, ja, auch jedes Zeitalter hat seine besonderen Lutherzitate. Es ist ganz interessant, August Hermann Francke daraufhin zu studieren, was ihm an Luther interessant und wichtig war, oder zu untersuchen, was heute etwa bei Rudolf Bultmann, Friedrich Gogarten und Karl Barth an Lutherzitaten vorkommt.

Erst im 19. Jahrhundert hat sich die Lutherforschung wirklich durchgesetzt als Forschung im modernen wissenschaftlichen Sinne. Zuvor war immer Lutherforschung und -deutung insofern auch möglich, als die häufige Herausgabe der Quellen Zugang zu Luther brachte. Ich will jetzt nicht die vielen Ausgaben seiner Schriften, die durch die Jahrhunderte gehen, aufzählen. Jedes Jahrhundert hat seine eigenen Lutherausgaben, unter denen aber die kritische Ausgabe, die mit Luthers 400. Geburtstag zu erscheinen begann, die vollständigste ist. Man muß eben doch feststellen, daß erst mit dieser Weimarer Ausgabe, und zwar im zunehmenden Maße ihres Erscheinens, die Lutherforschung quellenmäßig auf die richtige Basis gestellt werden konnte. Sie kann in den späteren Bänden als beispielgebend für moderne Editionstechnik bezeichnet werden. In den derzeit erscheinenden Bänden (WA 55) ist an Hand des Apparates sogar der Vergleich der früheren, worlutherischen Theologie mit Luther möglich. Aber auch schon die alten Lutherausgaben hatten eine beachtenswerte Wirkung auf ihre Zeit und auf den euro-

päischen Geist. Denn das muß man hier bei diesem Thema ebenfalls erinnern, daß es unter den bedeutenden Geistern auch Lutherkenner gegeben hat und daß von ihnen auch starke Wirkungen, manchmal vielleicht unerkannte Lutherische Gedanken – wie bei Kant – ausgegangen sind in die Geistesgeschichte, z. B. von Lessing und Hamann, von Herder, Goethe und Schiller, von Fichte und Hegel, von Kierkegaard, Wilhelm Dilthey und Adolf von Harnack. Heinrich Bornkamm hat in seinem Buch „Luther im Spiegel der deutschen Geistesgeschichte“ (1955), wo er die Darstellung und die Texte aus dem ganzen Zeitraum seit 1517 nebeneinanderstellt, uns eine gute Übersicht gegeben.

Die Lutherforschung hat in den letzten fünfzig Jahren, seit Karl Holl 1917 die Worte sprach: „Wir halten keine Totenfeier, wenn wir an Luther gedenken; wir berühren uns mit einem Lebendigen“, einen unvorhersehbaren Aufschwung genommen. In der Eröffnungssitzung des II. Internationalen Lutherforscherkongresses stellte, für den Kenner der Sachlage mit Recht, der Präsident des Kongresses, Prof. D. Dr. Willem Jan Kooiman, fest, „daß nach der Bibelwissenschaft die Lutherforschung vielleicht das schwierigste und wichtigste Einzelgebiet ist, mit dem sich in der protestantischen Welt die internationale Forschung zu befassen hat.“ Und der Engländer Dr. Gordon Rupp sagte 1966 von der Lutherforschung und Lutherdeutung, daß sie, „was Bedeutung und Ausmaß anbelangt, in der protestantischen Welt gleich hinter den biblischen Fächern kommt.“ – Die moderne Forschung, die sich mit Luther „nicht nur in bloß akademischer und antiquarischer Weise beschäftigt“, bezeugt, „daß das Erbe Luthers noch nicht erschöpft ist, ja daß es nicht einmal ganz entdeckt ist.“

Ein eindeutiges Lutherverständnis und ein Luther selbst wirklich getreu und vollständig wiedergebendes Lutherbild gibt es kaum. Es ist also immer noch wieder Aufgabe der Forschung, um ein getreues Verständnis Luthers bemüht zu sein. Bei unserer Beurteilung der Forschung wollen wir freilich nicht vergessen, daß auch in der Lutherforschung eine fast unvermeidbare Abhängigkeit von zeitgebundenen Anschauungen, Entwicklungen und Geschichtsauffassungen besteht, weil eben auch für den Fortgang der Lutherforschung das Entscheidende dies ist, daß die Forschung selber abhängig ist von Impulsen, die aus der jeweiligen Zeitlage an sie herangebracht werden. Es gab eine Verbürgerlichung des Lutherbildes, und es gab eine Verkirchlichung Luthers. Es gab ein liberales und ein orthodoxes, ein nationalistisches und ein oekumenistisches, ein konservatives und ein revolutionäres Lutherverständnis. Man verehrte Luther in kirchenfremder Lutherliebe – und mißverstand ihn dabei gründlich. Man verunehrte Luther im kirchenbewußten Lutherhaß – wie Janssen im vorigen Jahrhundert – von katholischer Seite, aber auch allgemein mit philosophisch-weltanschaulicher Verständnislosigkeit, nicht nur von Nietzsche und Lagarde ausgehend. Die Aufgabe der Forschung ist noch immer, den wirklichen Luther herauszuarbeiten. Auch Karl Barths Lutherverständnis und auf der anderen Seite Karl Holls geschichtliche Einordnung Lu-

thers sind einseitig. Wir müssen uns unablässig und ernsthaft weiter bemühen um ein gegenwartsmächtiges Verständnis des ganzen Luther, gerade weil der Einfluß Luthers und der Lutherdeutung auf die Gegenwart, auch auf die dogmatische Arbeit, wächst, trotz gegensätzlicher Lutherbilder. Besonders auffällig für die Gegenwart ist eine weltweite Bemühung um richtiges Lutherverständnis, die sich zudem von konfessionellen Vorurteilen freizuhalten sucht.

Aufs Große – also mehr auf das kirchliche und weltliche Bewußtsein als auf die Forschung – gesehen, müssen wir auch heute noch feststellen, daß wir im Protestantismus und im Katholizismus, also im jeweils inneren Raum, nebeneinander zwei Hauptrichtungen haben.

Im Protestantismus haben wir auf der einen Seite die – bei allen Deutungsversuchen fast wohl unvermeidbaren, aber nicht ungefährlichen – Vereinfachungen Luthers. Gewiß, mindestens ein falsches Lutherbild ist völlig vernichtet worden: das „nationalistisch-protestantische“. Wenn Luther auch nicht der geistige Ahne Hitlers war, sein Bild war in gefährlicher Weise mit einem deutschen Mythos verknüpft worden und stürzte mit dessen Gewalt. Es wird aber noch oft Luthers Heroismus betont. Es wird sehr stark auch auf Luthers Wirkung für die Entwicklung des europäischen Geistes hingewiesen, die Linie Reformation–Aufklärung–Gegenwart wird – wie schon von Troeltsch – auch neuerdings wieder gezogen. Es wird noch immer das Gewissenszeugnis, das Luther der Neuzeit gibt, hervorgehoben. Daran ist manches richtig. Es wird auch noch Luthers Wesen als solches fortgetragen im Sinne einer Restauration. Nicht nur bei Claus Harms, im Luthertum überhaupt, reichlich im Neuluthertum, und auch in der Gegenwart gibt es restaurative Linien im Lutherverständnis. Das bezeugen die beiden Lutherfilme aus den fünfziger Jahren, der von Curt Oertel „Der gehorsame Rebell“ und der von der Lutheran Church Production hergestellte Spielfilm „Martin Luther“, zu deren Gehalt und Bildern Werner Hess eine „Einführung“ in Luthers Leben schrieb (Ev. Verlagswerk Stuttgart 1954). Da begegnen wir dem „lutherischen Luther“, dessen Leistung in der Gründung des Luthertums gesehen wird. Und auch dieses Lutherbild ist nicht einfach falsch. Denn – wie E. Gordon Rupp m. E. etwas übertreibend sagt –: Luthers größte schöpferische Tat bestand in der Schaffung dieser gewaltigen Schar von Lutheranern, seiner geistigen Kinder, die durch ihn auf dem Wege zum Himmel gelehrt und ausgebildet wurden; „das ist,“ fährt Rupp fort, „ein Luther, ernst und eindrucklich, aber nicht so sehr mit Feuer im Leib als mit glühender Kohle: ein gehorsamer Rebell, aber vielleicht mehr gehorsam als Rebell, dessen klangvolles Lied ‚Ein feste Burg‘ weit davon entfernt ist, eine christliche ‚Marseillaise‘ zu sein.“ Aber das ist nur ein Luther, „der von einer Orthodoxie zur anderen und nicht zu einer überwältigenden neuen Dimension durchbrochen ist.“ Der wirkliche Luther hat die Geschichte in Bewegung gesetzt. Doch auch diese Wirklichkeit verzerrt das einseitige Lutherbild vom prophetischen Luther etwa in Osbornes Stück von 1961. Der „zornige junge Professor Luther“ bei Osborne ent-

spricht zwar einigen „guten und wahren Erkenntnissen“, ist „lebendig und aufregend“, ist aber „einseitig begrenzt“. Rupp führt das darauf zurück, daß Osbornes Lutherbild sich gründet – wie Rupp meint – auf die „klügste Schrift unserer Tage in englischer Sprache über Luther“, nämlich auf Erik Eriksons „Young Man Luther“ – „eine brillante, aber einseitige und ganz und gar nicht überzeugende psychologische Studie“. Was die sogenannten psychologischen und psychiatrischen Studien über Luther, von Grisar bis zu dem von einem Jesuitenpater beratenen P. J. Reiter (Luthers Charakter und Psychose, 1941), verfehlen und verzerren, ist längst bekannt.

Daneben gibt es die eigentlich überkonfessionelle Lutherforschung. Und das wäre – meinerseits etwas vereinfachend und mancherlei zusammennehmend gesagt – die andere Linie. An ihr sind Profanhistoriker wie Theologen, aber auch Forscher aus den verschiedenen Denominationen beteiligt. Sie haben sich besonders versammelt in dem Internationalen Lutherforscherkongreß, der ja zum dritten Male im vorigen Sommer zusammentrat. Ihm kommt wohl vor allem die Aufgabe zu, gegenüber den allgemeinen Lutherbildern, die manchmal fast zufällig entstanden, und trotz der „Unterschiedlichkeit und Mannigfaltigkeit der Lutherstudien in den letzten 25 Jahren“ um ein vollständiges und eindeutiges Lutherbild durch den Gedankenaustausch der Forscher untereinander und durch Zusammenfassung von Forschungsergebnissen bemüht zu sein. Damit ist vielleicht aber gerade erst begonnen worden, und wir müssen dabei sehr achtgeben, daß die katholische Forschung uns nicht mit breiter Lutherliteratur und mit ihrer Deutung überrollt.

Im Katholizismus ist ebenfalls ein Zweifaches – fast extrem – nebeneinander. Zunächst einmal und in schöner Einmütigkeit ist trotz aller Abschwächung heute noch die Linie da, die von Cochläus ausging, daß man sagt, Luther sei ein Psychopath, und das Krankhafte betont. Sicher sind viele katholische Lutherforscher über Grisar längst hinausgekommen, aber ich muß doch mitteilen, daß selbst Joseph Lortz in seiner jüngsten Äußerung über Luther in der Jedin-Festschrift 1965 sagt: „Wenn Grisar und Reiter und neuerdings in Amerika Erik H. Erikson (1958) Luther methodisch Unrecht tun, so bleiben die grundlegenden Tatbestände doch real und müssen kritisch berücksichtigt werden“ (S. 222). Obschon also Lortz auch die Polemik eines Denifle meidet und selber „von dem christlichen, ja katholischen Reichtum in Luther“ beeindruckt ist, sogar erkennt, „wie groß die katholische Schuld ist, daß Luther aus der Kirche herausgedrängt wurde“, so geht es ihm deshalb erst recht darum, „Luthers Reichtum in die katholische Kirche heimzuholen“ (217). Mit diesem Programm entfernt Lortz sich nicht grundsätzlich von dogmatischen Deklarationen, mit denen an der Verurteilung Luthers als Ketzer durch Rom und durch das Tridentinum im Enchiridion Symbolorum (Denzinger) festgehalten wird. Ich möchte doch betonen, daß noch eine Vielzahl von Stimmen zu hören und Literatur zu sichten ist, die Luther als den Ketzer darstellt. Jedenfalls ist das wohl immer

noch die kirchenamtliche und dogmatisierte Linie. Auf der anderen Seite gibt es nun im katholischen Raum – und von da einiges wohl Positive zu Luther im allgemeineren Bewußtsein des heutigen Katholizismus – eine ganze Reihe von Arbeiten, die sich um Luthers Lehre bemühen, die also nicht nur Luther als große Gestalt zu deuten und einzuordnen versuchen, entweder ablehnend oder aufnehmend, sondern die wirklich sagen: Die Theologie Luthers ist ein Bestandteil des gesamten christlichen Denkens. Sie muß nun gesichtet und möglichst auch zur Geltung gebracht werden im katholischen Raum.

Man könnte ja sagen, wir werden langsam müde, uns mit Luther zu beschäftigen, vor allen Dingen im Blick auf die Jubiläumsfeiern in der Kirche. Ein Pfarrer sagte mir neulich: Wie gut, daß wir auch noch andere theologische Themen vorgetragen bekommen! – Dennoch Luther, der selber ein theologisches Thema ist! Es stimmt schon, und auch als Unruhe in der gegenwärtigen Theologie: „Luther ist die Reformation“ (Lortz). Wir wollen ja Luther nun nicht im Sinne des Wiederkäuens von historischen Stoffen betrachten, wo man dann doch in eine Art geistigen Schlaf kommt. Wir wollen uns möglichst selbst um Luther bemühen, das Interesse für Luthers Lehre und seinen geistigen Neuanfang in den Vordergrund stellen. Das ist in Järvenpää bei dem III. Internationalen Lutherforscherkongreß einesteils sehr eindrucksvoll geschehen. Und doch gibt es auch Gruppen im evangelischen Raum, die die Absicht haben, Luther bloß als Teil eines kirchlich-orthodoxen Gesamtgeschehens zu verstehen, also nicht als den Neuanfänger in irgendeiner Weise, sondern als den Verkünder des evangelischen Glaubens im Sinne eines Kontinuums mit der altkirchlichen Lehre, wobei die Kontinuität ja besonders in der Lehre von der Kirche gesucht würde. Das Kirchenthema stand allerdings auch in Järvenpää an erster Stelle. Die entscheidende Frage, die mich hier bei all diesen Problemen bewegt, ist die nach Luthers Bedeutung und Eigenständigkeit für die Lehre und das Leben der heutigen Christenheit. Die jüngste protestantische Gesamtschätzung Luthers – zugleich ein Zeichen seiner weltweiten Beachtung – gab Jaroslav Pelikan, Kirchenhistoriker an der Yale-Universität und – ökumenisch schon in seiner Person – beheimatet in der Tschechoslowakei. Der Titel des Buches ist Deutungsprogramm: Katholische Substanz und Protestantisches Prinzip in Luthers Reformation (engl. 1964, ich habe es in der Lutherischen Rundschau 1966 besprochen): Luther als der Bewahrer wirklich katholischer Substanz auf dem Grunde von Schrift und Vätertradition und Wachhalter des protestantischen Prinzips, das zum Gehorsam zu Gott hilft! Ist das der ganze Luther oder nicht doch nur eine kirchenpolitische Einordnung Luthers, Betonung des kirchlichen Luther, des ökumenischen Luther? Wo bleibt das Eigene der Theologie Luthers? Selbstverständlich wird die Kontinuität mit der Urchristenheit und der alten Kirche von uns in Anspruch genommen werden müssen. Das schließt aber den spezifischen Ansatz Luthers, geboren aus einer existentiellen Fragestellung und entfaltet in einer konkreten geschichtlichen Situation, nicht aus.

Die Frage nach Luthers Bedeutung und Eigenständigkeit für die Lehre und das Leben der Kirche spielt auch in der kontroverstheologischen Auseinandersetzung eine nicht unwesentliche Rolle. Eine der Hauptaufgaben, die sich das katholische konfessionskundliche Institut unter Leitung von Albert Brandenburg, in Paderborn, gestellt hat, ist herauszufinden, wo die theologischen Wurzeln von Martin Luther liegen. Darauf sind eine Anzahl von Doktorarbeiten angesetzt worden. Aber Brandenburg hat vor zwei Jahren bekennen müssen, daß die katholische Forschung bisher nicht weiß, wie Luther gerade dies oder jenes sagen konnte. Das sei theologiegeschichtlich und kirchenhistorisch noch völlig ungeklärt, vielleicht überhaupt nicht zu klären. Trotz ihrer Bemühungen ist es also der römisch-katholischen Theologie nicht möglich gewesen, den theologischen Ansatz Luthers als eine bloße Konsequenz der früheren Theologie aufzuweisen. Der oft versuchte Nachweis, Luther habe die patristische oder mittelalterliche Theologie – wenn auch in Mißverständnissen – vertreten und fortgesetzt, ist jedenfalls bis heute unseren römisch-katholischen Gesprächspartnern in der Lutherforschung nicht überzeugend gelungen.

Die Freiheit der Wissenschaftler, über Dinge zu diskutieren, die ohne konfessionelle Vorverständnisse besprochen werden müssen, also ein Thema aufzugreifen, das sich aus der Situation ergibt, es an Luther zu prüfen und dann auch zu anderen Themen zu kommen, diese Freiheit ist gerade auf dem Lutherforscherkongreß sehr beachtet worden. So ist also auch ein Dialog zwischen den Protestanten innerhalb der ökumenischen Bewegung, nicht nur zwischen den Lutheranern über Luther, zustande gekommen. Eine andere Tatsache ist für uns besonders wichtig: „Von allen klassischen Reformern hat Luther vielleicht noch am meisten gemeinsam mit einigen Besonderheiten“ der orthodoxen Kirchen, ist von Gordon Rupp in seinem Überblick über das gegenwärtige Lutherbild auf dem Forscherkongreß gesagt worden. Es ist betont worden, daß „nicht zuletzt auch mit der russisch-orthodoxen Tradition“ eine Gemeinsamkeit in Leben und Theologie der orthodoxen und der Kirchen der Reformation vorliegt. Das ist noch wenig erforscht. Ich meine sie zu sehen nicht nur in gewissen Zügen des Amtsverständnisses, des Kirchenliedes und der Liturgie oder im Abstehen vom unfehlbaren Lehramt und vom Zölibat, sondern auch in der Theologie, insbesondere in der Christologie.

Das neue und ermutigende Kennzeichen des letzten Jahrzehnts liegt nun aber in der Wiederaufnahme – so wurde es auf dem Kongreß ausgesprochen – des Dialogs mit Rom, der ja im Jahre 1543 abgebrochen worden ist. „Vier Jahrhunderte lang hat eine Spannung zwischen der Lutherlegende und der Lutherkarikatur bestanden. Hertes Werke haben die bedauerliche Tatsache gezeigt, wie hartnäckig sich die langen Schatten gehalten haben, die durch die Angriffe auf Luther (zu seinen Lebzeiten von Johannes Cochläus schriftlich fixiert) gefallen waren.“ Wir können heute unsere „polemischen Scheuklappen in der Lutherforschung“ beiseitigen und können auch als evangelischer Forscher über die Grenzen

Luthers miteinander diskutieren. Es ist im Blick auf die Arbeiten im katholischen Raum wichtig, die Arbeiten von Congar und Joseph Lortz zu nennen und zugleich über sie hinaus zu gehen. Congar und Lortz ging es immernoch zu sehr darum nachzuweisen, daß das, was an Luther richtig ist, nicht neu, sondern mittelalterlich und auf jeden Fall doch katholisch ist. „Luther ist katholischer, als ich dachte“, heißt es bei Lortz, aber Luther selbst bleibt aufs Ganze für Lortz doch der Abtrünnige, der eben „häretisch“ wahres katholisches Denken vertrat; und die Reformation sei deshalb weithin ein großes Mißverständnis von beiden Seiten. Aber damit ist wenigstens der Übergang zur theologisch-sachlichen Beschäftigung mit Luther vollzogen. Und das II. Vatikanische Konzil hat uns eine römische Kirche gezeigt, die, besonders in den Beiträgen im Namen der österreichischen und deutschen Bischöfe, unsere protestantischen Auffassungen in katholische Epigramme umprägt.

Wenn man nun nach den Eindrücken, die das II. Vatikanum gibt, die Frage stellt: „Ist zwischen den protestantischen Auffassungen und den Auffassungen Roms über Luther eine Annäherung da?“, so muß man sich vielleicht doch besinnen auf die Ausführungen, die Walther von Loewenich, bei Würdigung und Anerkennung einer sehr beachtlichen Entwicklung, über das katholische Lutherbild gemacht hat. Sie sind im Lutherjahrbuch 1967 erschienen. W. von Loewenich sagt, daß sich nun doch in drei Punkten die Probleme als deutlich trennend darstellen: Erstens fragt er, ob sich die Rechtfertigungslehre Luthers wirklich in die katholische Gnadenlehre einbauen lasse. „Wenn sie streng forensisch gemeint war, besteht kaum die Möglichkeit einer katholischen Interpretation. Die forensische Rechtfertigungslehre ist vom Tridentinum scharf abgelehnt worden.“ – Was aber auch von der Sache her kaum anders möglich ist! Eine größere Aussicht auf Verständigung bestehe, wenn Luthers Rechtfertigungslehre nicht nur forensisch, sondern zugleich effektiv gemeint sein sollte. Man könnte dann sagen, „Gerechtersprechung und Gerechtmachung gehören zusammen“. Der Glaube allein macht selig; aber der Glaube ist nie allein, nie ohne die Werke, sonst wäre er toter Glaube. Das ist evangelische Überzeugung. „Gegenseitige Mißverständnisse und terminologische Unzulänglichkeiten im 16. Jahrhundert hinsichtlich der Rechtfertigungslehre sind zuzugeben.“ Aber solange sich die katholische Kirche nicht entschließen könne – und sie kann es nicht auf Grund ihrer Tradition –, „den Verdienstgedanken radikal preiszugeben“, bleibe der Gegensatz. Er sei nicht nur theoretisch, sondern greife tief hinein in das Verständnis der christlichen Existenz.

Einen zweiten trennenden Gedanken äußert W. von Loewenich im Blick auf die Lehre von der Heiligen Schrift. „Auch nach katholischer Lehre ist die Heilige Schrift die Quelle der christlichen Wahrheit; aber sie kennt keinen Gegensatz zwischen Schrift und Tradition. Das Verhältnis von Schrift und Tradition ist in der heutigen katholischen Theologie umstritten. Früher betrachtete man Schrift und Tradition als zwei selbständige Quellen der christlichen

Wahrheit, heute versteht man die Tradition weithin als legitime Auslegung der inhaltlich an sich allein genügenden Heiligen Schrift. In diesem Sinne hat man gegen das ‚sola scriptura‘ der Reformation nichts einzuwenden. In beiden Fällen aber ist ein Widerspruch zwischen Schrift und Tradition für die katholische Auffassung undenkbar. An der Feststellung eines solchen Widerspruches aber entzündete sich die Reformation. Das lutherische Schriftprinzip ist grundsätzlich traditionskritisch.“ – Ich werde auf das lutherische Schriftprinzip als das eigentliche, von Luther uns überkommene nachher in meinen Darlegungen noch eingehen.

Drittens, sagt W. von Loewenich, ist das kirchliche Lehramt nach katholischer Lehre der „Garant der ‚objektiven‘ Wahrheit“. Nach evangelischer Auffassung steht das jedoch allein der Heiligen Schrift zu, deren Auslegung eben nicht autoritativ garantiert werden kann, sondern Sache einer stets erneuten Bemühung bleiben muß. „In der damit verbundenen ‚Not‘ besteht die wahre ‚Verheißung‘.“

Wir werden also dem katholischen Versuch, Luther zu integrieren, in verantwortungsvoller und behutsamer Kritik begegnen müssen. Das schließt aber die Freude am überkonfessionellen Gespräch über Luther nicht aus – und erst recht nicht die Förderung des Gespräches zwischen evangelischer und katholischer Lutherforschung. Denn das besagt doch, daß man auf beiden Seiten etwas mehr zur Sache kommen kann. Das heißt, daß auch Protestanten über Luthers Fehler schreiben können, ohne dabei fürchten zu müssen, daß alles, was sie in dieser Hinsicht feststellen, sofort wieder polemisch gegen sie verwertet wird. (Eine große Arbeit über Luthers Grenzen in evangelischer Sicht müßte allerdings erst noch geschrieben werden.)

Bei der Beurteilung Luthers darf jedoch niemals seine unbeugsame und unnachgiebige Redlichkeit und Treue dem biblischen Wort gegenüber übergangen werden und daß es ihm um jeden Preis darum zu tun war, die Wahrheit zu bezeugen. Jaroslav Pelikan hat in dieser Richtung seine Arbeit über Luthers gewagte irenische Vorstöße geschrieben. Ich denke, man muß jedoch auch Pelikan fragen: Wer war Luther wirklich? Was ist das Entscheidende an Luthers Theologie? Pelikans Antwort wäre ein Hinweis auf das Miteinander von protestantischem Prinzip und katholischer Substanz. Meiner Meinung nach hat Luther jedoch nicht einfach etwas weitergegeben, was sich, im Grunde genommen und in anderen Proportionen, bei anderen Reformern und bei seinen Gegnern nachweisen läßt, etwa die altkirchliche Lehre auf dem Boden der Schrift, wobei die Schrift dann bei Luther nur eine Vorrangstellung einnahm. Es muß mehr gewesen sein! Sonst könnte man Luthers schwerste Anfechtung nicht erklären, wie er öfter sagt: Habe ich recht? Bin ich allein klug? „Sollten die anderen alle irren und so lange Zeit geirrt haben? Wie, wenn ich irrte und so viele Menschen in Irrtum verführte, welche alle ewiglich verdammt würden?“ Diese Worte stammen übrigens aus „De abroganda missa privata“, der herrlichen Schrift, die 1521 hier auf der Wartburg entstanden ist.

Daß Luther seine Theologie durchaus als neu und – wenn man so will – revolutionär empfand, zeigt erst recht ein Zitat aus den Tischreden: „Ich habe keine größere und schwerere Anfechtung gehabt als die um meine Verkündigung. Daß ich dachte: dies alles richtest du ganz alleine an. Ist es Unrecht, so bist du schuldig an so vielen Seelen, die zur Hölle fahren. In dieser Anfechtung bin ich oft dahingegangen, bis in die Hölle hinein. Bis Gott mich zurückrief und mich darin bestärkte, daß dies sein Wort und seine wahre Lehre sei.“ (WA Ti I, 63, 23 ff.)

Das scheint mir das Besondere an Luthers Theologie zu sein: sein Verständnis von der Wahrheit des biblischen Wortes – vielfach auch gegen die Tradition –, das ihm Gott gegeben hat. Darin und in der Wachhaltung des gehorsamen und vertrauenden Glaubens an den lebendigen Gott – das verbindet ihn mit den biblischen Zeugen, Propheten und Aposteln –, würde ich sein protestantisches Prinzip sehen. Wobei dann aber zu fragen wäre, ob es sich hier wirklich nur um ein Prinzip handelt, und nicht vielmehr um die Substanz der Sache selber.

Wenn man sich heute mit Luthers Theologie wissenschaftlich beschäftigt, so gewinnt man bald den Eindruck, daß seine ganze Theologie aus exegetischer Arbeit an den biblischen Texten entstanden ist, also Bibeltheologie genannt werden darf. Daraus ergeben sich besondere Probleme für das Lutherverständnis. Wir haben von da aus nach Luthers Hermeneutik zu fragen und eine hermeneutische Aufgabe für uns selber im Luthers Schriftauslegung zu sehen.

Was aber heißt wirklich, wenn wir das so sehen, nun reformatorische Erkenntnis, wenn Luther in seiner Theologie nichts anderes als die Wahrheit Gottes auf dem Grund der biblischen Schriften zum Bekenntnis erhebt? Man könnte meinen, Luthers Theologie sei biblische Theologie wie die des Paulus oder des Chrysostomus oder des Augustinus, des Cyrill oder der Victoriner, ja, noch des Thomas von Aquino und vieler anderer Kirchenväter, auf die sich ja bekanntlich Aussagen Luthers wie die Bekenntnisse des 16. Jahrhunderts häufig mit Zitaten beziehen. Sie wollen oft in dem gleichen Verständnis gelesen sein wie die Schriftzitate, nämlich als Belege für die schriftgegründete Theologie Luthers und des reformatorischen Bekenntniswerkes. Aber dann kommt Luther wohl doch keine rechte Eigenbedeutung zu!

In einem Sinne darf das von ihm auch sogar mehr noch als von anderen gelten. Denn gegenüber allen genannten kirchlichen Theologen hebt ihn das heraus, daß er in einem Maße wie keiner von ihnen aus der Offenbarung Gottes in Christus denkt und eben auch nichts anderes sein wollte als der, der das Wort der Bibel zum Reden bringt und dabei seine neue theologische Erkenntnis, aus der Bibel gewonnen, einfach und tief auszusprechen vermag. In dem Sinne hört jede Eigenständigkeit Luthers auf, und zugleich liegt sie gerade darin. Luther ist ein treuerer Ausleger der Heiligen Schrift als Augustinus. Er ist wie der Apostel Paulus „erwähltes Gefäß und Werkzeug Christi“, Zeuge und Wort seines Herrn, so daß seine Stimme zur Stimme des Evangeliums in seiner Zeit wurde. Und deshalb sollten wir heute ebenso

viel auf ihn hören, auf seine Schriftauslegung und Predigt, wie auf das Verständnis des Wortes Gottes bei den Aposteln und auf die Rede Gottes in den biblischen Texten selber. Schlatter sprach von der Offenbarung Gottes in der Reformation. Für die rechte Verkündigung des Evangeliums in unserer Zeit macht uns nicht nur Paulus, sondern auch Luther frei.

Die reformatorischen Erkenntnisse Luthers stehen in unlöslicher Relation zu seiner Schriffterkenntnis. Diese Tatsache macht seine Eigenart als Theologe aus. Man hat von daher sogar gemeint, Luther habe wenig systematische Begabung gehabt. Ein Thomas habe von der Philosophie des Aristoteles her die biblische Wahrheit zu zeitüberdauernder theologischer Systematik ausformen können, Luther bleibe bloß Exeget. Doch dies Urteil verkennt Luther. Luther hat zwar so gut wie nie eine systematische Gesamtdarstellung seiner Theologie versucht – wie Thomas in seinen Summen –, Luther war Lector Bibliae, nach heutigem Sprachgebrauch: Professor für Altes und Neues Testament. In dieser Arbeit und in seiner Aufgabe als Prediger kam er dazu, die Auslegungstradition seiner Kirche neu zu formen. Man kann in der Tat seine Theologie als Schriftauslegung ansprechen, als Erneuerung und Verbesserung der ererbten Exegese. Die meiste Zeit und Kraft hat Luther darauf gerichtet. Sein ebenfalls umfangreiches Schrifttum, das sich mit allgemeineren und speziellen Fragen befaßt, ist eigentlich immer durch besondere Ereignisse veranlaßt und herausgewachsen aus der Fülle von Tagesforderungen, die auf Luther eindrangen und denen er im Lichte der biblischen Wahrheit gerecht zu werden suchte. Sein Ziel war also nicht, ein theologisches System zu entwickeln. Dazu hatte er im Unterschied zu Thomas und anderen Scholastikern gar keine Zeit. Gleichwohl ist sein Gesamtwerk durch typische systematisch-theologische Gedanken geprägt. Sicher sind seine biblischen Kommentare und erst recht seine deutschen Schriften über biblische Texte, sogar auch seine Gelegenheitschriften Schriftauslegung, zugleich aber von großer systematischer Kraft.

Wir haben im Großen Katechismus und in De servo arbitrio, von denen Luther sagt, daß sie, wie seine Bibelübersetzung, ihn überdauern sollen, zwei eigentlich systematische Werke, freilich in Argumentation mit biblischen Gedanken. Denn überall, wo Luther als Systematiker redet, redet er zugleich als Exeget, und wo er exegetisch arbeitet, beweist er seine systematisch-theologische Befähigung. Das zeigt sich noch nicht so auffallend in den ersten Vorlesungen, also der 1. Psalmenvorlesung, wie später in der 2. Psalmenvorlesung 1519 bis 1521, ist aber von 1515 an, besonders in der Römerbriefvorlesung, im Galaterbrief und in der Hebräerbriefauslegung da. Und es setzt sich erst recht in den daraus hervorgehenden Veröffentlichungen fort. Ich denke an die Auslegung der Bußpsalmen deutsch (1517), dann aber an den Galaterbriefkommentar (1519), an den Großen Galaterbriefkommentar (1531) bis hin zu anderen Veröffentlichungen, die aus der Bibelauslegung heraus entstehen.

Es ist übrigens nicht zufällig, daß Luther als Doctor biblicus nach 1513 nur exegetische Vorlesungen gehalten hat. Die Schrift enthält nach seinen Worten alle Theologie. Und darum spricht er in den exegetischen Vorlesungen alsbald von „unserer“ Theologie und von der „wahren“ Theologie im Gegensatz zu einer theologia falsa. Ob nun als Zentrum seiner Theologie das pro nobis Christi hervorgehoben wird oder dabei Christus selbst, Christi Kreuz, betont sind, ob das Kreuz als die lauterste und echtste Theologie, Kern der Nuß aller Theologie genannt wird, immer geht es um die Rechtfertigung als lebendiges und bewegendes Prinzip seiner Theologie. Luther ist eben in seinen exegetischen Schriften nicht lediglich im historisch-kritischen Sinne Exeget, sondern er wird zum systematischen Theologen, der die reformatorischen Grunderkenntnisse ausspricht. Umgekehrt ist es bedeutsam, daß Luther in den Schriften, in denen er ausdrücklich die reformatorische Erkenntnis darlegt, stets auf die Heilige Schrift zurückgreift und seine Aussagen exegetisch begründet. In der engen Verbindung von exegetischer und systematischer Erkenntnis, von Schriftwahrheit und reformatorischer Forderung, ist der Grundzug der Theologie Luthers zu sehen.

Nun steht die Lutherforschung heute aber nicht nur wegen Luthers Schrifttheologie vor Schwierigkeiten; denn das Eigengepräge der biblischen, insbesondere der neutestamentlichen Schriften, ist vielleicht fraglich, und Luther wäre dann ja wie sie von allgemein religiösen Anschauungen der biblischen Umwelt und der Spätantike abhängig. „Lutherforschung heute“ meint darüber hinaus, auf die Abhängigkeit Luthers vom Spätmittelalter mehr als bisher achten zu müssen.

Es geht einem bei der Beschäftigung mit Luthers Theologie in der Tat ähnlich, wie wenn man sich wissenschaftlich mit der neutestamentlichen Gedankenwelt beschäftigt: Über der Arbeit an neutestamentlichen wie an Lutherischen Texten scheint die Originalität beider fraglich zu werden. Das ist umso schwerwiegender, als sie für uns evangelische Christen zentrale Mächte sind. Man muß bei der exegetischen Arbeit am Neuen Testament erkennen, wie die Texte atomisiert, in Kleinstbestandteile zerlegt, nun noch nicht einmal original, sondern von Entwicklungen religionsgeschichtlicher und geistesgeschichtlicher Art abhängig sind. So ist auch bei Luther, der für lange Zeit als originaler Durchbrecher zum Evangelium Jesu Christi galt, heute die Forschung dahin gekommen, daß sie meint, er ist nicht zu verstehen ohne das 15. Jahrhundert, ohne den „Herbst des Mittelalters“, wie ja die große Arbeit von Oberman lautet. Hier sind einige Forscher außer Oberman zu nennen, unter ihnen Reinhold Schwarz, Bengt Hägglund, Leif Grane, Günther Metzger, die die Untersuchung der unmittelbar Luther vorangehenden Theologie zum Verständnis von Luther gewiß mit einiger Berechtigung fordern. Man untersucht seine Texte auf voraufliegende Einsichten anderer, auf Begriffe, die aus der Tradition stammen, auf Anlehnung an exegetische Einsichten mittelalterlicher Theologen, auf zeitbedingte Voraussetzungen usw., so daß eben unter Umständen die Originalität

Lutherscher Erkenntnisse auch uns wie unter den Händen zu zerrinnen droht.

Und nun gehe ich hier noch ein wenig ins einzelne: Von katholischer Seite bemüht man sich, die Eigenart Luthers bloß in subjektiv bedingten Mißverständnissen der Augustinischen und scholastischen Theologie, einschließlich der Mystik, zu finden. So hat ja schon Grisar angefangen zu denken, und auch Lortz ist in der Absicht davon noch nicht weit entfernt. Auch er sagt, daß Luther im Grunde genommen katholisch sei, wenn auch in einem Mißverständnis. Damit wäre natürlich jede wahre Eigenbedeutung Luthers vernichtet. Zwar gibt es inzwischen im katholischen Bereich eine Lutherrenaissance. Vor allem hat hier J. Lortz seine Verdienste und auch seine – wie er ansonsten ziemlich konservativen – Schüler Erwin Iserloh und Peter Manns. Beiträge zur katholischen Lutherforschung finden wir bei Y. Congar und E. Przywara, bei P. Bläser mit einer Münsterer Dissertation zu Luthers Rechtfertigungslehre, bei A. Ebner und W. Dettloff. Erst recht ist diese „Lutherrenaissance“ durch die Dominikaner Prof. Stephanus Pfürner und Dr. Otto Pesch sowie Dr. McDonough, ferner durch Albert Brandenburg im Anschluß an Gerhard Ebeling und – in Würdigung von Rudolf Hermanns Lutherdeutung – durch R. Kösters und andere bis hin zu vielen Privatstudien und -arbeiten gekennzeichnet, von denen ich nun besonders einmal die von Theobald Beer, „Fröhlicher Wechsel und Streit, Grundzüge der Theologie Luthers“, nennen möchte. Besonders die Letztgenannten sind den Evangelischen sehr freundlich gesonnen und, von Luthers Anliegen gepackt, fast zu begeisterten Verkündern seiner Anliegen geworden. McDonoughs Lutherstudie mit dem Titel „The Law and the Gospel in Luther“, London 1963, ist nur ein kleines Zeichen für die Tatsache des intensiven Lutherstudiums in amerikanischen Ordenshäusern. „Polemik“ findet man bei ihm nicht, wenn die Unterstellung des Individualismus, der (bloß?) innerlichen Heiligung, die vom Verfasser Luther gegenüber als so beachtenswert betonte „Klarheit und Präzision des Thomas“, die keine pelagianischen Anflüge zeige, nicht eben doch als deutliche Polemik gelten soll.

Luther ist also im katholischen Raum nicht nur als religiöses Phänomen – so noch Franz Xaver Kiefel – oder als der Beter – A. Fischer. Wohlgermerkt bei Verwerfung seiner Lehre als ketzerisch! –, Luther ist auch nicht nur als Voraussetzung für ein ökumenisches Gespräch – so Johannes Hessen –, sondern auch in seiner Lehre anerkannt und studiert worden. Aber alle katholischen Autoren haben, soweit ich sehe, doch die Tendenz, Luthers Lehre entweder als ausgesprochen katholisch verformt oder als der Fülle katholischer Lehre einfügbar zu verstehen, jedenfalls sie nicht als kritische Besinnung auf die neutestamentliche Lehre und also nicht als vielleicht eigengeprägte, aber ganz echte Wiederholung des Evangeliums anzuerkennen. Außerdem gibt es genug konservative Stimmen und der neuen katholischen Lutherforschung gegenüber auch Außenseiter, die Luther verurteilen oder ihm deutlich den alten Vorwurf des Subjektivismus machen: Zum Beispiel P. Hacker, „Das Ich im Glauben bei Martin Luther“.

Graz und Köln 1966, oder, um eine Auswahl aus der sogenannten Lutherforschung zu geben, die sich auf fast spitzfindige Probleme und Themen wirft, so daß man sagen kann, daß zwar Lutherforschung getrieben, aber das Gesamtverständnis Luthers nicht gefördert wird: zum Beispiel Tibor Gallus „Der Nachkomme der Frau in der altlutherischen Schriftauslegung“, 1. Band, Klagenfurt 1964. Es werden sicher noch mehrere Bände zu diesem Spezialthema erscheinen. Johannes Hessen preist in seiner Rezension des Buches in der ThLZ 1967, H. 1, daß es „zu den besonders erfreulichen Phänomenen der Gegenwart“, nämlich der katholischen Lutherforschung und Lutherdeutung, zu rechnen sei.

Es gibt nun aber auch nichtkatholische Forscher, die Luther in ein dogmatisches Gesamtgebäude christlicher Wahrheit einfügen wollen. Solche Stimmen sind nicht nur vereinzelt. Nicht bloß K. A. Meisinger, „Der katholische Luther“, 1952, der ja ein ernsthafter Forscher ist, oder P. Meinhold suchen in „katholischen Resten“ oder im katholischen „Reichtum“ Luthers die Grundlage für ein interkonfessionelles Gespräch. Man kann auch Wilhelm Maurer und einige seiner Schüler für die Untersuchung eines besonders bewerteten theologischen Zusammenhanges von Luther mit der Tradition anführen. Maurer unterstreicht besonders den Zusammenhang mit der katholischen Frömmigkeit. Er sieht in Luthers Theologie den Ausdruck unmittelbarer Erfahrung dessen, was „sich an der in Christus verborgenen Offenbarung Gottes . . . entzündet.“ Erbauung und Theologie bei Luther „haben beide im Christumysterium ihren zentralen Inhalt. Die altkirchliche Mysterientheologie, seit den Tagen des Hochmittelalters in unerkannte und theologisch nicht mehr geklärte Tiefen versunken, wächet in Luthers Erbauungsfrömmigkeit wieder auf und findet bei ihm einen theologisch neugeprägten Ausdruck.“ – Wenn man auch nicht absichtlich Luthers Theologie dabei in die römische Kirche und ihre Theologie integriert sehen will, eine Tendenz zur Abschwächung der universalen und tiefgreifenden Bedeutung von Luthers Erkenntnissen ist wohl unvermeidlich. So hat denn der evangelische Forscher Gottfried Edel bei Prof. Joseph Lortz eine Dissertation angefertigt: „Das gemeinkatholische Erbe beim jungen Luther“, ich habe sie auch in der ThLZ kritisch rezensiert. Daß die Befolgung der Lortzschen These wirklich der Luthererkenntnis diene, bezweifle ich. Die These von J. Lortz lautet, „der Katholizismus zur Zeit Luthers war nicht mehr katholisch“, aber Luther habe „den Zentralbesitz der katholischen Kirche häretisch entdeckt“. Edel bemüht sich nun, einen katholisch-reformatorischen Gehalt der Theologie Luthers herauszuarbeiten.

Wir haben jetzt bei der Frage nach Luthers Eigenbedeutung die katholischen und die nichtkatholischen Bemühungen zur Kenntnis genommen, in denen man Luthers Eigenart bloß als subjektive Mißverständnisse der Scholastik oder als subjektive Ausprägung altkirchlicher katholischer Frömmigkeit verstehen will. Dabei gibt man Luthers Theologie den Charakter eines allgemeinkatholischen Denkens, und das Neue seiner Theologie beschränkte sich auf den

subjektiv gefärbten theologischen Ausdruck. Die These von Lortz von der häretischen Entdeckung des Zentralbesitzes der katholischen Kirche durch Luther bekäme dann doch ein gewisses Recht, wenn wir evangelischerseits dem zustimmen können. Wenn auch nicht im Ausdruck, so doch in der Sache ähnlich sind nun gerade die neuesten Versuche der katholischeng Forscher Pesch und Pfürtner, Luther und Thomas von Aquino in einen geistigen Zusammenhang zu bringen. Ich verweise hier auch auf die Arbeit, die Dr. Ulrich Kühn zusammen mit einem Referat von Pesch in der DDR herausbringt.

Stephanus Pfürtner hat über „Luther und Thomas im Gespräch“ bereits Heidelberg 1961 gehandelt, dann hat Dettloff über „Das Gottesbild und die Rechtfertigung in der Schultheologie zwischen Duns Scotus und Luther“ 1964 allerlei vorgetragen. Als Belege gegen diese Interpretation der Nähe Luthers zur Scholastik könnte man unter anderem auf die erste Arbeit von Wolfhart Pannenberg hinweisen, die bei Schlink als Dissertation vorlag. Auf Thomas und Luther hat der ebenfalls evangelische Theologe und Ebelingschüler Hans Vorster seine Untersuchung gerichtet in der Arbeit über „Das Freiheitsverständnis bei Thomas von Aquino und Luther“, 1965. Bei beiden Forschern geht es nun nicht um eine verharmlosende Integration Luthers in die scholastische Theologie, sondern um die erforderliche und sachgemäße deutliche Abgrenzung Luthers von der Scholastik.

Von evangelischer Seite erkennen wir durchaus den Grundsatz an, die theologischen Wurzeln und Voraussetzungen Luthers genau zu erforschen. Denn ein zutreffendes Verständnis Luthers ist heute ohne kräftige Betonung der Tradition, aus der er erwuchs und mit der er in Verbindung zu bringen ist, nicht mehr zu gewinnen. Luther hat sich mit dieser Tradition auseinandergesetzt, und daran ist seine Theologie erwachsen. Und in dem Sinne kann man auch verlangen, daß die Lutherforschung sich intensiv mit der Spätscholastik befaßt. Man darf hier allerdings auch an frühere Forscher erinnern, Reinhold Seeberg und Erich Seeberg mit ihren dogmengeschichtlichen Arbeiten; man kann auch Rudolf Hermann nennen oder Hanns Rückert, besonders jetzt auch Heiko Oberman „Der Herbst des Mittelalters“. Aber gerade dann und dadurch wird die Eigenständigkeit des Lutherschen Denkens plastisch. Mit Luthers Ablehnung des Verdienstgedankens in jeder Form und mit der Ablehnung der sakramental-magischen Auffassung der göttlichen Gnade wird das Mittelalter überwunden. Tiefer gesehen: In Luthers Gottesbegriff sowie in seinem Glaubensverständnis und seiner Fassung des Sittlichen darf man evangelischerseits eine neue Stufe in der Geschichte des Christentums, nicht des Glaubens, erreicht sehen, sicher ein neues Glaubensverständnis, aber der Glaube ist für Luther der eigentlich christliche Glaube, wie er von Anfang an Vertrauen zum gnädigen Vater im Himmel ist. „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ Das ist eine katholische Fragestellung. „Gott ist schon immer vor aller meiner Zeit mir gnädig“ ist die evangelische Erkenntnis. Deshalb verwirft Luther die mittelalterlichen Lehrunterscheidungen ungeformter

und geformter, eingefalteter und entfalteter Glaube. Wohl können Glaube und Glaubenserkenntnis wachsen, aber Glaube ist immer ganzer Glaube: volles und ganzes Vertrauen auf Gott in Christus.

Jeder Kundige weiß jedoch, daß das Festhalten an diesen Einsichten, die ja die Eigenständigkeit Luthers als Reformator unterstreichen, nur unter Aufwand umfangreicher wissenschaftlicher Forschungsarbeit möglich ist. Lassen sich doch zu fast allen theologischen Lieblingsgedanken Luthers nicht etwa bloß einzelne verwandte Anklänge, sondern auch vorbereitende Geistesströmungen namhaft machen. Ich erinnere nur an die sogenannte deutsche Mystik und ihre Aufnahme und Umprägung durch Luther. Genannt sei aber auch seine Gotteslehre mit der Einfärbung occamistischer Gedanken, worauf ja Erich Seeberg ebenso wie auf die Beziehung Luthers zur deutschen Mystik in seinen Büchern eingegangen ist. Zu Luthers Verständnis der *iustitia Dei* gibt es bei Augustin in der Schrift „*De spiritu et littera*“ Bezüge, auf die Luther selber hinweist. Zu seiner Wertung der Sünde als Selbst- und Kreaturvergötterung, zu seiner Einschätzung der guten Werke in seiner Lehre der Anrechnung der Gerechtigkeit Christi und bei seiner Frontstellung gegen das Verdienst des Menschen vor Gott, bei seiner Lehre vom Glauben, gar nicht zu reden von seiner Kritik an kirchlichen Zuständen, seiner Kritik der Möncherei und der römischen Hierarchie – sofort gibt es Verwandtes und Vorbereitendes, so daß die Frage nach der präzisen Formulierung der Eigenbedeutung Luthers und des eigentlich Neuen in seiner Theologie nicht ganz einfach zu beantworten ist.

Als instruktives Beispiel dafür gehe ich kurz ein auf die Arbeiten von Leif Grane, Kopenhagen, und Reinhard Schwarz, Tübingen. Grane hebt ja das Besondere an Luther heraus an der Disputation contra Gabrielem, genauer an der Disputation gegen die scholastische Theologie vom 4. September 1517. Die Arbeit Granes ist ein glänzender Beweis für die Eigenständigkeit der Theologie Luthers, vielleicht gerade auch noch in der gewissen Verzeichnung der Anliegen Gabriel Biels, obwohl Luther mit Biels Lehre vom Willen und von der Liebe dessen eigentliches theologisches Zentrum richtig angepackt hat. M. E. ist eine solche Eigenständigkeit der Theologie Luthers gegenüber der Scholastik bei zugleich unablässigem Bemühen um den Gehalt der biblischen Offenbarung ein Zeichen echter Lehrautorität Luthers, und dieser geht Grane sachgerecht nach. Ein weiteres Beispiel solcher überzeugenden Beweisführung hat Grane 1966 gegeben, und zwar zu einer Stelle aus *De captivitate Babylonica*, wo Grane den Hauptträger der scholastischen Theologie, Thomas von Aquino, nach Luthers Argumentation in *De captivitate*, eines unzulänglichen Aristotelesstudiums überführt. Grane wird hier ja nun noch weiter diese Forschung treiben über die Zusammenhänge zwischen Luther und dem bekannten Augustinerfürsten Gregor von Rimini. Auch in der skandinavischen Forschung, und hier wäre besonders Bengt Hägglund zu nennen, wird der Zusammenhang zwischen Luther und dem Mittelalter untersucht.

Schwarz hat in seiner Arbeit „*Fides, spes und caritas* beim jungen Luther, unter besonderer Berücksichtigung der mittelalterlichen Tradition“ sich der katholischen Trias Glaube–Hoffnung–Liebe zugewendet und dabei ebenfalls Luthers eigenständige Tiefe bei der Kritik an diesen scholastisch-philosophisch geprägten Begriffen aufgewiesen. Neuestens hat in der Zeitschrift für Theologie und Kirche ein Beitrag von Schwarz mit dem Titel „Gott wurde Mensch“ Luthers Christologie gegenüber der mittelalterlichen Dogmatik zum Gegenstand gehabt. Auch hier finden wir eine Abgrenzung Luthers von der mittelalterlichen Dogmatik.

Es könnte nun gegen Luthers Eigenbedeutung noch immer erwogen werden, ob Luther, der zwar gegen die mittelalterliche Scholastik und den Occamismus im Bekenntnis zum Augustinismus steht, damit eben doch nur Vertreter der Theologie des Augustinereremitenordens ist, also nur Augustiner und nicht mehr. Die sehr verdienstlichen älteren Arbeiten des evangelischen Theologen und früheren Dominikanerpriesters Alphons Victor Müller versuchten das aufzuzeigen. In seinen wissenschaftlichen Untersuchungen, etwa „Luther und Tauler“ u. a. will Müller Luther aus einer sogenannten Augustinusschule erklären, die das ganze Mittelalter bis zum Tridentinum hinreichte und von der der Augustinereremitenorden, aber nicht nur er, stark bestimmt war. Jedenfalls hat Müller in besonders eindrucksvoller Weise aus Tauler überraschend reformatorisch klingende Gedanken beigebracht. Solche Untersuchungen stellen für die Herausarbeitung des eigentlich lutherischen Gutes Aufgaben, die noch nicht erschöpfend gelöst sind. Auch Saint Blancats Untersuchungen und Feststellungen über die Zusammenhänge zwischen Luther und Gregor von Rimini gehören zu diesen Aufgaben.

Das Eigene, was ich an Luther empfinde, ist dies, daß er die Schrift als Wort Gottes, als Gesetz und Evangelium versteht. Diese Unterscheidung nicht aufgeteilt nach AT und NT, sondern Gesetz und Evangelium verstanden als Verheißung und Gebot! Und zwar gehören nun AT und NT für Luther zusammen als Predigt von Gesetz und Evangelium. Als Predigt, darin beruht für Luther die Ganzheit und die Einheit der Schrift. Die biblischen Bücher sind gar nicht in erster Linie Schrift und Buch, also Literatur, sondern als solche sind sie Niederschlag sowohl einer davorliegenden Predigt wie des dauernd Weiterwirkenden, eben „mündlich Predigt und lebendig Wort“, deren Urkunde also die Schrift nur ist und deren Vehikel sie bleibt. – Ich möchte die Weite dieses Gesichtspunktes bei Luther unterstreichen.

Man hat zwar das Verständnis der Reformation Luthers mehr und mehr aus seiner Exegese herzuleiten gelernt. Das exegetische Verständnis von Röm. 1, 17 ist gewiß entscheidend für Luther in seinem neuen theologischen Erkennen des Wortes Gottes, wahrscheinlich nicht nur ein, sondern der Kulminationspunkt, sicher schon ein erster Abschluß intensiven Fragens und Suchens nach dem Zugang zu Gottes Güte und Gerechtigkeit, Heiligkeit und Gottheit, also auf die reformatorische Erkenntnis hin gesehen ein Höhepunkt. Aber dennoch war es nur ein Anfang.

Wir sprechen darum besser von einem bleibenden Wechselverhältnis von Theologie und Schrifterkenntnis bei Luther, von Schrifterkenntnis und Theologie. Das heißt, nach der reformatorischen Erkenntnis läßt sich nicht fragen als nach einem einmaligen Erkenntnisakt, sondern wir müssen fragen nach der fortschreitenden Klärung von Erkenntnissen, die an und aus der Schrift gewonnen wurden und sämtlich um das Verhältnis Gott-Mensch, Mensch und Gott in dem theologisch wirklich neuverstandenen Rechtfertigungsaspekt zentriert sind. Das Erkennen von Gottes Gnade aus dem Zeugnis der Schrift, also das *sola gratia, sola fides, solus Christus*, hängt am *sola scriptura* Luthers. Die Rechtfertigungslehre in ihrer theologischen Ausformung klingt überall in Luthers Texten und Gedanken durch, ohne daß dabei von der Rechtfertigung als von einem bloßen Schlagwort in der protestantischen Kirche und Theologie gesprochen werden darf. Dem widersetzt sich das Wechselverhältnis von Schrift und Theologie als reformatorisches Prinzip. Bei Anwendung dieses Kriteriums beseitigen sich meines Erachtens auch die Widersprüche, die die Forschung über Luthers theologische Entwicklung bis zum Jahre 1519 einige Zeit lang aufwies. Man sollte eben für die Beurteilung dessen, was als reformatorische Erkenntnis zu gelten habe, nicht bei einzelnen theologischen Motiven ansetzen. Wenn ich selber die Theologie Luthers als Worttheologie hervorhebe, so würde ich doch meinen, daß die exegetische Entdeckung nicht bloß so eine kühle Entdeckung an der Schrift gewesen ist, sondern als eine Erkenntnis mit angefochtenem und getrostem Gewissen und mit persönlichem Empfinden, mit dem, was Luther den persönlich betroffenen Glauben nennt, zu verstehen ist. Denn hier ist eben etwas da, was Luther bereits unmittelbar nach der ersten Psalmenvorlesung, wahrscheinlich bei Beginn der Römerbriefvorlesung gehabt hat, so ist jetzt einige Übereinstimmung bei den Forschern in Järvenpää erreicht worden; nämlich die Erkenntnis des „aus Gnaden gerecht“, also das *sola fide*. Mag auch immer seine letzte begriffliche Ausprägung, die ja in der *iustitia dei passiva* ausmündet, noch nicht da sein, aber die Sache ist bereits in der Römerbriefvorlesung vorhanden.

Das neue und für die weitere Entwicklung entscheidende Verständnis der *iustitia dei* in Röm. 1, 17 ist der Punkt, wo Luther zur rechten Erkenntnis bewußt gelangte. Von diesem Blickpunkt aus durchdringt er nun die ganze Schrift, die ihm ja die rechte Lehre christlicher Wahrheit selbst ist. Wir müssen uns also hüten vor sachfremden, oft sogar modernen Fragestellungen, die immer wieder fälschlich an Luther herangetragen werden. Sachgemäß kann nach der reformatorischen Erkenntnis nur im Zusammenhang mit der Schrifterkenntnis gefragt werden. Die Aktualität Lutherscher Gedanken ergibt sich dabei von selbst. Mit diesem Prinzip ist ein Kriterium gewonnen, das der lutherischen Theologie genuin ist. Mit ihm ist auch die m. E. falsche Alternative zwischen vorreformatorisch und reformatorisch, zwischen dem katholischen und dem reformatorischen Luther überwunden. Alle hin- und hergehenden Sach-, Motiv- und Terministreitigkeiten entfallen zugunsten einer fortschreitenden Klärung der reformatorischen Er-

kenntnis. Die Arbeit an der mit sorgsamer Forschungsmethode zu erfassenden Schrifterkenntnis Luthers ist das sachbegründete und unaufgebbare Prinzip bei der Frage nach der reformatorischen Erkenntnis.

Ich möchte dies noch kurz nachweisen am Beispiel von Luthers theologischem Hauptproblem. Luthers Denken gilt immer und überall dem Problem, das durch den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium oder durch die Rechtfertigungslehre gestellt ist. Denn die Rechtfertigung durch den Glauben allein ist nur ein anderer Ausdruck für die Gnadenbotschaft, also das Evangelium Jesu Christi von der grundlosen Gnade und Vergebung der Sünde und Schuld. Aber sie wird nur verständlich, wenn der vom Gesetz erschreckte Sünder sich seiner Gottesferne bewußt wird. Und selbst das geht wieder nicht ohne Hören des Wortes der Gnade, das eben nur ergeht, weil wir in der Abkehr von Gott sind.

So könnte man noch, Gedanken auf Gedanken entfaltend, fortfahren: Das eine Wort Gottes ist Gesetz und Evangelium. Gesetz und Evangelium unterscheiden bedeutet das Verstehen von Gottes Wort zu uns. Diese Unterscheidung ist der Schlüssel für das rechte Schriftverständnis. Das neue Schriftverständnis Luthers läßt uns auf Gottes Wort als Gesetz und Evangelium hören, wodurch wir ja im Hören die Rechtfertigung *sola fide* erfahren.

Man kann keinen eigentlich Lutherischen Gedanken denken, ohne den Rechtfertigungsgedanken mitzudenken, und umgekehrt; man kann den Rechtfertigungsgedanken nicht denken im Lutherischen Verständnis, ohne das Wort Gottes als Gesetz und Evangelium zu denken.

In das Werden von Luthers Gedankenbildung Einblick nehmen zu wollen, heißt sein Schriftverständnis in seinen Auslegungen verfolgen. Die Vorlesungen vor seinen Studenten über biblische Bücher waren ihm von Anfang an Anlaß zur Klärung der Frage nach Gottes Wort der Gnade an uns, die auch wir heute nicht erreichen können ohne Hören des ganzen Wortes Gottes, auch des fordernden und richtenden Gebotes in ihm, erst recht aber der Verheißung und des Evangeliums für uns. Vor dem Wartburgaufenthalt hat Luther die Erkenntnis bekommen, die ihn für die Bewahrung seines Lebens öffentlich in Worms und innerlich auf der Wartburg vorbereiteten. Seine Arbeit in den Vorlesungen zwischen 1513 und 1522 war sehr bedeutsam für die stets und besonders jetzt wieder in Bewegung befindliche Auseinandersetzung über den evangelischen Glauben, über sein Wesen, seine dogmen- bzw. theologiegeschichtlichen Voraussetzungen und Ausformungen und wird auch ausgewertet werden können für den Gegensatz oder auch für die Nähe Luthers zur römisch-katholischen Theologie.

Luther in seiner Bedeutung für uns heute geltend zu machen heißt sich beziehen auf sein Selbstverständnis und die überzeitliche Bedeutung seiner Gedanken herausstellen, die wir vielleicht 450 Jahre nach dem Thesenanschlag in der Frage nach dem Menschen überlegen sollten.

Aus dem Amtsblatt der Ev.-Luth. Kirche in Thüringen.

